

Geschwister im Herrn!

Letzten Sonntag stand bei unserem Adventsymbol neben dem Tabernakel eine Figur; heute sind es zwei. Es ist das nächste Teil des Puzzels, das uns heuer durch den Advent begleitet. Ich bat am vergangenen Sonntag, sich selbst in dieser Kontur einer Person zu sehen, sich vorzustellen, dass sie selbst dort vorne neben Jesus stünden. Dabei unter-



schieden wir zwischen „Ich erwarte von dir ...“ und „Ich erwarte dich ...“. Gerade im Advent und in der Weihnachtszeit mit ihren so aufgeladenen Erwartungshaltungen ist das eine wichtige Differenzierung. Und aus dem Aufeinandertreffen von Ewigkeit und Zeitlichkeit, symbolisiert durch den Tabernakel mit der Eucharistie und durch die Menschenkontur, entstand der Gedanke: Wir haben nicht ewig Zeit. Auch wenn wir dem Ewigen begegnen und wir uns neben ihn hinstellen, steht uns nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung. Dadurch werden unsere Handlungen

wertvoll und wichtig, weil wir diese nicht beliebig oft wiederholen können. Das, was wir tun und lassen, hat Bedeutung, weil wir nicht ewig Zeit haben.

Mit dem heutigen zweiten Schatten einer Person wurde aus dem einen Ich zwei Ich, die neben Jesus stehen bzw. ein Ich und ein Du. Vielleicht fällt ihnen dazu spontan der bekannte Liedruf ein „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...“ Sind diese beiden wirklich im Namen Jesu versammelt oder konzentrieren sie sich nur auf sich selbst? Wir wissen darauf keine Antwort. Diese Frage bleibt unbeantwortet und sie stellt sich auch uns, die wir zusammengekommen sind zum Gottesdienst. Sind wir im Namen Jesu versammelt, in seinem Geist, in der Erwartung auf ihn? Oder sind wir zwar beisammen und schauen dabei vor allem auf das eigene Wohlbefinden – feiern uns selbst – achten darauf, was uns gefällt, was uns nicht gefällt – achten darauf, über was und über wen wir nachher sprechen können – schauen auf die Uhr, darauf, ob die Messe schon nach 40 Minuten vorbei ist oder doch erst nach 45 Minuten oder gar – nahezu eine Zumutung – 50 Minuten dauert? Nur weil wir hier in der Kirche sind, sind wir nicht automatisch im Namen Jesu versammelt. Zwei können sich durchaus neben Jesus hinstellen, ihn aber als dritten außen vor lassen; zwei können sich ganz auf sich konzentrieren, sodass man nicht mehr weiß, in welchem Namen sie nun wirklich beisammen sind bzw. ob sie überhaupt beisammen sind oder eben nur zwei Ichs bleiben, die unverbunden nebeneinander stehen, ohne dass der andere wirklich zu einem Du wird, zu einem, den der andere anschaut, anspricht, sich Zeit nimmt. Ich kann neben einem Menschen stehen, ohne dass er mir ein Du wird und ich kann auch neben Jesus stehen, ohne dass ich ihn mir wirklich nahe kommen lasse. Das passiert, wenn meine Gedanken nur um mein eigenes Ich kreisen, meine eigenen Probleme, meine eigene kleine Welt mit ihren Problemen und Freuden.

Wie wird mir der andere zu einem „Du“, zu einem Partner? Die Texte zum heutigen zweiten Adventsonntag geben uns Hinweise. Der erste Satz in der Lesung hieß: „Immer wenn ich für euch bete ...“. Der andere wird mir zum „Du“, wenn ich für ihn bete, wenn ich für ihn bei Gott eintrete, ihn Gott ans Herz lege. Der andere wird mir zum „Du“ wenn ich ihn wahrnehme in seinem Menschsein und ihn mitnehme in meinen guten Gedanken hin zu Gott und von ihm erbitte, was dem anderen zum guten Leben hilft: Stärkung, Aufrichtung, Stützen. Darüber hinaus: Jeder von uns ist darauf angewiesen, dass wir jemandem ein solches Du sind, dass wir es jemandem wert sind, vor Gott gebracht zu werden.

Der Satz des Paulus geht weiter. Es hieß nämlich „Immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude ...“ Der andere Mensch wird mir zu einem „Du“, wenn ich mich über ihn freue, wenn ich die Begegnung und das Zusammensein als wertvoll und Bereicherung empfinde. Der Mitmensch wird mir dann nicht zu einem „Du“, wenn er mir lästig ist oder wenn mir sofort all das in Erinnerung kommt, was ich Schlechtes über ihn zu erzählen weiß oder wo wir aneinander geraten sind. Freude verspüren, dem anderen zu begegnen, heißt: ihn annehmen, ihn wirklich anschauen, ohne all die Vorbehalte, die sich oft so leicht aufdrängen und auf diese Weise verhindern, dass aus zwei nebeneinander Stehenden ein einander zugewandtes Ich und Du werden. Und auch hier: Wie sehr ist jeder einzelne von uns darauf angewiesen, dass uns jemand mit Freude begegnet, uns nicht als Belastung empfindet, als Zumutung, auch dass jemand in Freude für uns betet.

Machen wir einen Sprung zum Ende des Evangeliums. Da hat es geheißen: „Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen! ... Was krumm ist, soll gerade werden, was uneben ist, soll zum ebenen Weg werden.“ Der andere wird mir zum „Du“ wenn ich sehen kann, dass auch er oder sie sich darum müht, dem Herrn den Weg zu bereiten, und ihm die Straßen zu ebnen. Gemeinsame Ziele, gemeinsame Werte, gemeinsame Lebensgrundlagen verbinden und lassen Gemeinschaft erstehen, ein Miteinander, in dem der eine dem anderem am Herzen liegt und deshalb die zwei mit Freude füreinander bei Gott eintreten. So erst wird Krummes gerade und Unebenheiten werden zu ebenen Wegen.

Damit der Mensch nicht in seinem Ich stecken bleibt, sondern zu einem Du wird und ein Du findet, sandte Gott seinen Sohn. Er kam das erste Mal im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa und Herodes Tetrarch von Galiläa waren. Und er wird wiederkommen zu einer von Gott bestimmten Zeit, nämlich am Ende aller Tage. Und dann dürfen wir – wie wir letzten Sonntag gehört haben – uns aufrichten sowie das Haupt erheben, denn es naht die Erlösung, die uns geschenkt wird von dem, der uns als ein Du sieht: als Mensch, der ihm wertvoll ist, der Freude hat an der Begegnung, ja Sehnsucht hat nach der Begegnung: Jesus Christus.